

George Saunders
Tag der Befreiung

George Saunders

Tag der Befreiung

Stories

*Aus dem amerikanischen Englisch
von Frank Heibert*

Luchterhand

Die Originalausgabe erschien 2022 unter dem Titel
»Liberation Day« bei Random House, einem Imprint von
Penguin Random House LLC, New York.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Dataminings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® Noo1967

2. Auflage

Copyright © der Originalausgabe 2022 George Saunders

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2024

Luchterhand Literaturverlag

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: buxdesign | München

unter Verwendung eines Motivs von © Ruth Botzenhardt

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-630-87702-0

www.luchterhand-literaturverlag.de

facebook.com/luchterhandverlag

Für Paula

INHALT

- 9 Liebesbrief
- 23 Die Mom der kühnen Tat
 - 63 Tag der Befreiung
- 147 Eine Sache auf der Arbeit
 - 181 Spatz
 - 193 Ghul
 - 237 Muttertag
- 273 Elliott Spencer
 - 311 Mein Haus

LIEBESBRIEF

22. Februar 202_

Lieber Robbie,

hab Deine E-Mail bekommen, mein Junge. Entschuldige, dass ich handschriftlich antworte. Weiß nicht, ob bei dem Thema E-Mail der beste Weg ist, aber das liegt natürlich bei Dir, mein Lieber (wie Deine Mutter sagt, bist Du ja jetzt bald schon 1,80 groß), wobei, Du weißt ja: komische Zeiten.

Wunderschöner Tag hier. Gerade kam eine Familie Rehe vorbeigelaufen, Deine Großmutter und ich saßen draußen auf der Terrasse, mit den hellblauen Tassen, Deinem lieben Weihnachtsgeschenk, und kriegten gleichzeitig so ein Zucken in der Hüfte, als die Rehe Richtung Seascap sprangen, wo sie auf dem Golfplatz leicht und viel zu fressen finden, denk ich mir.

Sieh es mir nach, wenn ich im Folgenden nur Initialen verwende. Würde ungern G., M. oder J. noch mehr Schwierigkeiten einbrocken (alles gute Leute, wir haben uns sehr gefreut, sie kennenzulernen, als Ihr letzte Ostern bei uns vorbeigekommen seid), falls das hier in

falsche Hände gerät und von jemand anders als Dir gelesen wird.

Ich glaube, in Bezug auf G. hast Du recht. Der Zug ist abgefahren. Ich empfehle Loslassen. Und M. hat, laut Deinen Erläuterungen, ihre Papiere zwar in Ordnung, aber wusste die ganze Zeit, dass G. keine Papiere hatte, richtig? Und hat nichts deswegen unternommen? Will natürlich nicht sagen, dass sie was hätte tun sollen. Aber wenn wir kurz mal so denken wie »sie« (die Loyalisten) – ich glaube, heutzutage empfiehlt sich das –, dann könnten wir fragen: Warum hat M. nicht getan, was sie hätte tun »sollen« (wie gesagt, laut denen und wie sie denken), nämlich jemand Zuständigen über G. informieren? Wo es doch »ein Privileg, kein Recht« ist, hier zu sein. Sind wir (ich kann's schon nicht mehr hören) »ein Rechtsstaat« oder nicht?

Auch wenn sie ständig das Recht ändern, um es ihren Überzeugungen anzupassen!

Glaub mir, mich widert all das genauso an wie Dich.

Aber nach meiner Erfahrung (der eines alten Mannes) bewegt sich die Welt manchmal in eine bestimmte Richtung, und sobald sie das getan hat, kann sie, weil sie so groß und unergründlich ist, nicht in ihren vorherigen, besseren Zustand zurückgeführt werden, und deshalb ist es in der derzeitigen Situation an uns, würde ich sagen, so zu denken wie sie, soweit wir dazu in der Lage sind, um möglichst viele Unannehmlichkeiten und zukünftigen Schaden zu vermeiden.

Natürlich hast Du eigentlich geschrieben, um wegen J. nachzufragen. Ja, ich bin immer noch in Kontakt mit dem Anwalt, den Du erwähnt hast. Ehrlich gesagt kann der uns nicht wirklich helfen, glaube ich. Inzwischen. Als junger Mann ist er stolz wie ein Prinz ins Gericht geschritten, absolut, aber heute ist er nur noch ein Schatten seiner selbst. Damals, als das Verteidigungsministerium amtierende Richter überprüfte/ihres Amtes enthob, stellte er sich dagegen, vielleicht etwas zu engagiert, und wurde in der Presse beschimpft, sein Haus wurde beschmiert, er wurde kurzzeitig verhaftet, und heutzutage werkelt er, wie ich höre, die meiste Zeit nur in seinem Garten herum und behält seine Meinung hübsch für sich.

Wo ist J. jetzt? Weißt Du das? In einem staatlichen oder einem Bundesgefängnis? Das könnte von Bedeutung sein. Ich denke, »sie« (die Loyalisten) werden jetzt (wo sie die Macht der Gerichte hinter sich wissen) sagen, dass J., auch wenn sie Bürgerin ist, durch ihre Weigerung, die erfragten Informationen über G. & M. zu liefern, bestimmte Rechte und Privilegien verwirkt hat. Vielleicht erinnerst Du Dich an R. & K., Freunde von uns, die Dir zu Deinem fünften (sechsten?) Geburtstag diese Lincoln-Spardose aus Bronze geschenkt haben? Sie sind Loyalisten, wir haben immer noch Kontakt zu ihnen, und sie folgen genau dieser Art von Logik. Aus ihrem Fitnessstudio kennen sie einen Mann aus Aptos Village, der sich dort mit einem Typen angefreundet hat, sie waren zusammen joggen und so, und nachdem dieser Mann ablehnte, das bisherige Wahl-

verhalten seines neuen Freundes zu kommentieren, stellte er auf einmal fest, dass er seinen Dienstwagen nicht mehr anmelden konnte (er war Florist, das war also ein Problem). Was meinen R. & K. dazu? Wer sich weigert, »eine einfache Frage« von seiner »eigenen Heimatregierung« zu beantworten, »ist kein Patriot«.

So sieht unsere Situation derzeit aus.

Du hast gefragt, ob Du etwa danebenstehen und zuschauen sollst, wie das Leben Deiner Freundin zerstört wird.

Zwei Antworten: eine als Bürger, die andere als Großvater. (Du hast Dich in einer Lebenslage, die schwer für Dich sein muss, an mich gewandt, und ich versuche, ganz offen zu Dir zu sprechen.)

Als Bürger: Natürlich kann ich verstehen, warum ein junger (intelligenter, gutaussehender) Mensch (den zu kennen übrigens eine stetige Freude ist) es als seine Pflicht betrachtet, für seine Freundin J. »etwas zu tun«.

Aber was genau?

Das ist die Frage.

Wenn Du ein gewisses Alter erreicht hast, begreifst Du, Zeit ist das Einzige, was wir haben. Damit meine ich solche Momente wie vorhin mit den springenden Rehen, oder als ich zusah, wie Deine Mutter geboren wurde, oder als ich hier am Esszimmertisch saß und auf den Anruf wartete, der mir mitteilte, dass ein gewisses Baby (Du) auf die Welt gekommen war, oder den Tag, als wir alle draußen in Point Lobos wandern waren. Dieser irrsinnig laute See-

hund, wie der Schal Deiner Schwester nach unten segelte, auf diesen salzschlierigen schwarzen Felsblock, und wie Du ihr in Monterey einen neuen gekauft hast, so großzügig warst Du, und ihre Freude darüber, wie lieb Du zu ihr warst. Das ist die Wirklichkeit. Das (und nicht mehr) bekommen wir geschenkt. Alles andere ist nur in dem Maße Wirklichkeit, wie es solche Momente stört.

Nun könntest Du sagen (ich höre Dich schon und sehe, wie Du dabei guckst), dass dieser Vorfall mit J. genau eine solche Störung ist. Das respektiere ich. Aber als Dein Großvater bitte ich Dich dringend, die Macht/Gefahr dieses Augenblicks nicht zu unterschätzen. Vielleicht habe ich Dir eine Geschichte noch nicht erzählt: In den frühen Tagen dieser ganzen Sache schrieb ich zwei Leserbriefe an das Lokalblättchen, einer war etwas überdreht, der andere humorvoll. Beide blieben ohne jede Wirkung. Wer meiner Meinung war, fühlte sich bestätigt; wer es nicht war, ließ sich nicht beeindrucken. Nachdem ein dritter Brief nicht veröffentlicht wurde, passierte Folgendes: Ich wurde, hier nicht weit vom Haus entfernt, rechts rangewunken, ohne erkennbaren Grund. Der Cop (netter Kerl, fast noch ein Kind eigentlich) fragte, was ich so den ganzen Tag täte. Ob ich irgendwelche Hobbys hätte? Ich sagte nein. Er sagte: Man hört, Sie tippen gern. Ich saß in meinem Auto und betrachtete seinen großen blassen Arm. Und dazu sein Kindergesicht. Der Arm war allerdings der Arm eines Mannes.

»Woher wollen Sie das wissen?«, fragte ich.

»Ich wünsche Ihnen einen schönen Abend, Sir«, sagte er. »Und Hände weg vom Computer.«

Seine Güte, seine Dummheit und Klotzigkeit da im Dunkeln, das metallische Klickern von seinem Gürtel her, die spürbare Selbstgewissheit, mit der er seine Ziele vertrat, Ziele, die mir selbst zu diesem späten Zeitpunkt einfach nicht in den Kopf wollen, in die ich mich nicht hineinversetzen kann.

Ich will nicht, dass Du irgendwann einmal unter die Fuchtel so eines Menschen gerätst, nicht mal in seine Nähe, niemals.

Jetzt möchte ich unbedingt noch den letzten Teil Deiner E-Mail ansprechen, der (da kannst Du Dir ganz sicher sein) mich weder aufgeregt noch »verletzt« hat. Nein. Wenn Du in mein Alter kommst und das Glück hast, so einen (brillanten) Enkel wie Dich zu haben, dann wirst Du auch wissen, dass nichts, was dieser Enkel sagen könnte, Dich je verletzen könnte, vielmehr hat es mich sehr berührt, dass Du in Deiner Notlage daran gedacht hast, mir zu schreiben, mich so direkt und sogar (das gebe ich zu) hart anzugehen.

Im Rückblick, ja: Es gibt einiges, was ich bedaure. Es gab eine bestimmte entscheidende Phase. Das ist mir heute klar. In jener Zeit saßen Deine Großmutter und ich jeden Abend beim Puzzeln an dem Esstisch, den Du ja sehr gut kennst, sie an ihrem, ich an meinem Puzzle. Wir hatten vor, die Küche renovieren zu lassen, waren gerade mitten

dabei, die Mauern draußen im Garten für ein Heidengeld neu bauen zu lassen, bei mir gab es die ersten Anzeichen für die Zahnprobleme, von denen Du so viel (wahrscheinlich viel zu viel) gehört hast. Jeden Abend saßen wir einander gegenüber und legten unsere Puzzles, während aus dem Fernseher im Nebenzimmer diese Litanei von Dingen blökte, die es noch nie zuvor gegeben hatte, die wir uns nie im Leben vorgestellt hätten und die jetzt passierten, und die Fernsehexperten reagierten mit ironischer, satirischer Selbstgefälligkeit, wie wir alle nahmen sie an, dass all das irgendwann wieder rückgängig gemacht und das Leben zur Normalität zurückkehren würde – dass irgendwann ein erwachsener Mensch (oder mehrere) kommen und alles in Ordnung bringen würde, so wie es in der Vergangenheit immer gewesen war. Es war nicht vorstellbar (bitte vernichte diesen Brief, nachdem Du ihn gelesen hast), dass so ein Clown etwas so Edles und Erprobtes und scheinbar Stabiles zerrütten könnte, etwas, mit dem wir buchstäblich jeden Tag unseres Lebens gelebt hatten. Mit anderen Worten, wir hatten ein großes Geschenk für allzu selbstverständlich genommen. Und es nicht als glückliche Fügung erkannt, als Schimäre, als wunderbares Zusammenreffen von Übereinkunft und gegenseitigem Verständnis.

Und da der Auslöser dieser Zerstörung so unfähig wirkte, nichts als ein lachhafter Strolch (damals!), der so wenig Ahnung von dem, was er zerstörte, zu haben schien, und da das Leben weiterging, auch wenn von ihm bzw. »denen« jeden Tag eine neue Grenze des Anstands

brachial überschritten wurde, merkten wir bald, dass uns keine echte Empörung mehr zu Gebote stand. Wenn Du mir eine derbe Metapher nachsehen magst (kein Problem für Dich, den König der Furz-Jokes): Ein Typ kommt zu einem Abendessen und kackt auf den Teppich im Wohnzimmer. Die Gäste regen sich auf, protestieren lautstark. Er kackt gleich nochmal. Die Gäste denken, hm, das Geschrei hat nicht geholfen. (Und ein paar von ihnen beklatschen seine Dreistigkeit.) Da kackt er zum dritten Mal, mitten auf den Tisch, und immer noch schmeißt ihn keiner raus. Ab jetzt ist die Skala zukünftiger Kackhaufen nach oben offen.

Zwar sagten Deine Großmutter und ich in dieser entscheidenden Phase oft »Man müsste einen Marsch organisieren«, ja, oder »Diese besch... republikanischen Senatoren«, aber wir waren es bald leid, uns das sagen zu hören, und um nicht die typischen Alten zu sein, die sich ständig sinnlos wiederholen, ließen wir es bald bleiben, das zu sagen, machten unsere Puzzles und so weiter und warteten auf die Wahl.

Ich rede hier von der dritten Wahl, nicht der vierten (der des Sohns), die, weil sie der totale Betrug war, nicht mehr ganz so wehtat (bzw. überraschte).

Nach der Wahl, neue Puzzles (meins war eine besonders schwierige Sommerszene in den Catskills), fielen uns die frühen Begnadigungen auf (als sie dann ausgesprochen wurden, hatten wir schon begriffen, dass mit ihnen zu rechnen war), dann kam eine wahre Flut von Begnadi-

gungen (jede bereitete den Weg für die nächste), begleitet von feierlichem Verlautbarungsschwachsinn (inzwischen waren wir praktisch abgehärtet dagegen), dann wurden Richter ins Visier genommen, es gab die Vorfälle von Reno und Lowell, die Ermittlungen gegen Kritiker, die bereits verlängerte Mandatsbegrenzung wurde komplett beiseitegewischt, und immer noch glaubten wir nicht richtig, dass das gerade alles passierte. Die Vögel kamen immer noch aus den Bäumen geflogen und so weiter.

Ich habe das Gefühl, Dich zu enttäuschen.

Ich will nur sagen, dass die Geschichte, wenn sie geschieht, vielleicht nicht so aussieht, wie man es aufgrund der Lektüre von Geschichtsbüchern erwartet. Da sieht alles immer so sonnenklar aus. Man weiß genau, was man getan hätte.

In dieser entscheidenden Phase hätten Deine Großmutter und ich (wie viele andere) weitaus radikalere Menschen sein müssen, um tun zu können, was immer wir hätten tun sollen. Unser Leben hatte uns nicht auf Extremsituationen vorbereitet, so dass wir, ich erkenne es im Nachhinein, nicht so mobilisierbar oder konzentriert oder energisch waren, wie wir es hätten sein müssen. Wir waren nicht bereit, auf alles zu verzichten zur Verteidigung eines Systems, das für uns wie Sauerstoff war: ständig benutzt, niemals bemerkt. Wir waren verwöhnt, das will ich wohl damit sagen. Und die auf der anderen Seite genauso: willens, alles niederzureißen, gründlich gemästet von dem stumpfsinnigen Überfluss, in dem wir alle gelebt

hatten, von den üppigen Umständen, die es den Menschen erlaubten, zu gedeihen und Meinungen zu vertreten und herumzustoßeln wie die Könige und Königinnen, ohne den geringsten Schimmer von ihrer eigenen Geschichte.

Was hätte ich Deiner Meinung nach tun sollen? Was hättest Du getan? Ich weiß, was Du sagen wirst: Du hättest gekämpft. Aber wie? Wie hättest Du gekämpft? Hättest Du Deinen Senator angerufen? (In jenen Tagen konntest Du immerhin noch Deine machtlose Botschaft auf dem Anrufbeantworter eines Senators hinterlassen, ohne Repressalien befürchten zu müssen, aber genauso gut hättest Du draufsingen oder -pfeifen oder -furzen können, gemessen an dem Erfolg Deiner Aktion.) Also, das haben wir gemacht. Wir haben angerufen, Briefe geschrieben. Hättest Du bestimmten Leuten Geld gespendet, die sich zur Wahl stellten? Auch das haben wir gemacht. Hättest Du Dich an Märschen beteiligt? Aus irgendeinem Grund gab es auf einmal keine Märsche mehr. Hättest Du einen Marsch organisiert? Damals wie heute weiß ich nicht, wie man einen Marsch organisiert. Ich hatte immer noch einen Vollzeitjob. Die Zahngeschichte hatte gerade erst angefangen. Das hält einen mental ziemlich auf Trab. Du weißt, wo wir wohnen. Hättest Du gewollt, dass ich nach Watsonville runterfahre und den Beamten dort Predigten halte? Sie waren alle unserer Meinung. Damals. Hättest Du Dich bewaffnet? Das hätte ich nicht getan und werde es nicht tun, und ich glaube auch nicht, dass Du es tätest. Hoffentlich nicht. Denn dann ist alles verloren.

Lass mich am Schluss zum Anfang zurückkehren und ganz direkt sagen: Ich rate Dir und flehe Dich an, Dich aus dieser Sache mit J. herauszuhalten. Wenn Du Dich einschaltest, wird das nicht helfen (vor allem wenn Du nicht weißt, wo sie sie hingebracht haben, ins staatliche oder ins Bundesgefängnis), es könnte sogar schaden. Ich hoffe, ich kränke Dich nicht, wenn ich hier den Ausdruck »leere Geste« benutze. Es würde nicht nur J.'s Lage verschlimmern, sondern möglicherweise auch die Deiner Mutter, Deines Vaters, Deiner Schwester, Deiner Großmutter, Deines Großvaters usw. Du bist nicht allein bei alldem, das macht die ganze Sache nicht einfacher.

Ich wünsche Dir nur Gutes. Hoffentlich bist Du eines Tages selbst ein alter Knacker, der einem (geliebten) Enkel einen (zu) langen Brief schreibt. In dieser Welt ist viel von Mut die Rede und, nach meinem Empfinden, nicht genug von Diskretion und Umsicht. Ich weiß, wie das für Dich klingen muss. Lass es mir. Ich habe so lang gelebt, ich darf das.

Erst jetzt fällt mir ein, dass J. und Du vielleicht mehr als nur Freunde wart.

Falls das stimmt, verkompliziert das die Situation (zwangsläufig).

Letzte Nacht hatte ich einen lebhaften Traum von dieser Zeit damals, der entscheidenden Phase vor den Wahlen. Ich saß Deiner Großmutter gegenüber, sie war mit ihrem Puzzle zugange (Welpen und Kätzchen), ich mit meinem (Zwerge in Bäumen), und auf einmal sahen wir, in einem

Blitz der Erkenntnis, die Dinge, wie sie waren, mit anderen Worten, wir erkannten, dass dies ein entscheidender Moment war. Wir sahen uns mit frischem Blick, wenn ich das so sagen kann, voller Liebe füreinander und für unser Land, das Land, in dem wir unser ganzes Leben verbracht hatten, die vielen Straßen, Hügel, Seen, Malls, Seitenstraßen, Dörfer, wo wir gewesen waren und uns so freizügig herumbewegt hatten.

Das kam uns alles so kostbar und schön vor.

Deine Großmutter stand auf, mit der Entschlossenheit, die Du gut kennst, wie ich weiß.

»Lass uns überlegen, was wir tun müssen«, sagte sie.

Dann wachte ich auf. Da im Bett hatte ich kurz das Gefühl, es wäre noch *jene* Zeit und nicht *diese* jetzt. Ich lag da und stellte fest, dass ich zum ersten Mal seit langem nicht überlegte »Was hätte ich tun sollen?«, sondern »Was könnte ich noch tun?«

Allmählich kam ich wieder zu mir. Das war traurig. Ein trauriger Moment. Sich wieder in einer Zeit und an einem Ort zu befinden, wo Handeln nicht möglich ist.

Ich wünsche mir von ganzem Herzen, wir hätten Euch alles intakt weitergeben können. Wirklich. Aber das sollte nicht sein. Dieses Bedauern werde ich mit in mein Grab nehmen. Inzwischen beschränkt sich Klugheit nur noch darauf, wie man sich möglichst intelligent arrangieren kann. Ich sage nicht, steck den Kopf in den Sand. J. hat eine Entscheidung getroffen. Sie hätte alles über G. und M. erzählen können. Das hat sie nicht getan. Das respek-

tiere ich. Und doch. Niemand ruft Dich dazu auf, etwas zu unternehmen. In meinen Augen tust Du schon viel Gutes, wenn Du morgens einfach aufstehst, so präsent wie möglich bist und den gesunden Menschenverstand in der Welt am Leben erhältst, damit eines Tages, wenn (falls) diese Sache vorübergeht, das Land seinen Weg zurück in die Normalität findet, mit Deiner Hilfe und der Hilfe von Menschen wie Dir.

Aber Du sollst bitte auch wissen, dass ich verstehe, wie schwer es sein muss, still und tatenlos zu bleiben, wenn J. tatsächlich mehr als eine Freundin für Dich war. Sie ist ein wunderbarer Mensch, und ich weiß noch, wie sie mit ihrer ganz eigenen Grazie und Energie durch unseren Garten kam, sie ließ Deine Autoschlüssel an einer langen Kette baumeln, und ihr Hund (Whiskey?) trottete neben ihr her. Es stimmt schon, was Du sagst: Es gehört zu dieser unserer neuen Welt, dass wir keine Ahnung haben, was mit ihr los ist. Und das muss natürlich schwer auf Dir lasten, vor allem wenn das eine intime Beziehung war und Dir das wahrscheinlich (wie könnte es anders sein?) das Gefühl gibt, Du müsstest etwas unternehmen.

Ich glaube, ich habe weiter oben klargemacht, was ich bevorzugen würde. Das Folgende sage ich nicht als Ermutigung. Wir haben Geld (nicht viel, aber etwas) auf die Seite gelegt. Falls es zum Äußersten kommt. Es fällt mir schwer, Dir einen guten Rat zu geben. Ich möchte Dich nicht enttäuschen. Und Dich auch nicht zu etwas verleiten. Mit dem Älterwerden wird man auch vorsichtig. Das

ist ein Fluch. Wir lieben Dich so sehr. Bitte lass uns wissen, was Du vorhast, denn wir merken, dass wir eigentlich an gar nichts anderes mehr denken können (als an Dich).

In Liebe, großer Liebe, mehr als Du Dir vorstellen kannst.

GVater

DIE MOM DER KÜHNEN TAT

Wieder stellte sie fest, dass sie ihre kostbare morgendliche Schreibzeit damit zubrachte, in ihrem liebenswerten Sautall von Küche auf und ab zu tigern, ohne im Geringsten voranzukommen. Warum hatte sie einen Dosenöffner in der Hand?

Hmmm.

Das könnte was sein.

»Der getreue kleine Öffner«. Gerard der Dosenöffner war ein Träumer. Er wollte GROSSE Sachen aufkriegen. NOCH GRÖSSERE. Die ALLERGRÖSSTEN! Und was durfte er stattdessen aufmachen, ähm, Bohnen? Mais? Thunfisch?

Man musste ihm was Wichtiges zum Öffnen geben, damit er bei Laune blieb. Medikamente? Herzmedikamente? Herzmedikamente wurden nicht mit Dosenöffnern aufgemacht. Tomatenpaste? Sehnte sich irgendein lieber Mensch im Haushalt nach Spaghetti? Die alte italienische Tante. Mit allen gut Freund. Die auf dem letzten Loch pfeift. Und die Spaghetti bringen sie zurück nach Florenz oder so? Aber der moderne Hightech-Dosenöffner Cliff war zum Feiern aus mit einem fiesen Nudelsieb und

einem zynischen Salatkopf. Da sah Gerard seine Chance. Obwohl er ein Kind der Sechziger war und keinen schicken Gummigriff hatte wie Cliff, kriegte er immer noch Sachen auf. So wie jetzt! Seine Chance, der lieben alten süßen Mamma Tinti zur letzten Schüssel ihres Lebens zu verhelfen, voller –

Mäh.

Also wirklich.

Warum drehte Mr. Potts hinter dem Gatter im Windfang durch? Sie hatte ihm schon drei von diesen Erdnussbutter-Dingern gegeben.

»Der Missvergnügte Hund«. Der Missvergnügte Hund war nie zufrieden. Egal wie viele Erdnussbutter-Dinger er kriegte. Wenn er drin war, wollte er raus. Wenn er draußen war –

Sie fischte noch ein Erdnussbutter-Dingens aus der Schachtel.

»Das Erdnussbutter-Dingens, das sich opferte, damit die anderen Erdnussbutter-Dinger leben konnten«. Jim, das Erdnussbutter-Dingens, schob seinen erdnussförmigen Körper immer höher, auf die tastende menschliche Hand zu. Jake und Polly sahen verblüfft zu. *Wollte* Jim unbedingt verspeist werden? »Na los, ihr beiden, lebt eure Träume!«, rief Jim, als ein Daumen und ein Finger ihn um seine, äh, schlanke Stelle packten. Die Stelle, die bei Erdnussbutter-Dingern als Taille diente.

Sie öffnete das Gatter, gab Mr. Potts das Erdnussbutter-Dingens, beugte sich aus der Tür hinaus und rief

Derek, dass er kommen und Mr. Potts an die Hofleine legen solle.

Keine Antwort.

»Der Sohn, der keine Antwort gab«. Es war einmal ein Sohn, der, wenn er gerufen wurde, keine Antwort gab. Ignorierte er sie absichtlich? Weil präpubertär? Onanierte er schon? Ging sie das was an? Die Mutter untersuchte brav Unterhosen/Laken nach entsprechenden Spuren, so dass sie ihn bei Bedarf auf ihre ruhige Weise wissen lassen konnte, dass jeder, auch berühmte Menschen, auch unser großer epochaler –

»Zeit für dich selbst«. George Washington, zwölf Jahre alt, lag auf seinem Bett. Ein Himmelbett, das wie alle Betten damals selbstgeschreinert war. War das komisch? Was er sich gerade vorgestellt hatte? Ihre Nachbarin, Mrs. Betsy Alcott, in diesem figurbetonten Mieder, die sich herüberbeugte und ihm seinen Dreispitz vom Kopf nahm? Nein: Wenn ein Mensch etwas fühlte, war das per Definition »normal«. Wenn er feststellte, dass er sich anfasste, während er sich vorstellte, wie die schlanke Mrs. Alcott ihren Federkiel geistesabwesend an die vollen Lippen legte, dann hatten bestimmt andere kleine Jungs zu anderen Zeiten an anderen Orten den Drang verspürt, sich anzufassen, während sie sich ähnliche Dinge vorstellten. Und daher war es in Ordnung, was er tat! Auf einmal fühlte er sich so frei, und in diesem Freiheitsgefühl fing er an, von einem neuen Land zu träumen, wo sich alle so frei fühlen konnten wie –

Himmel. Fast schon Mittag.

Zeit, sich hinzusetzen und wirklich was zu schreiben.

Aber wo war jetzt Derek? Im Ernst? Sie machte sich Sorgen. Als Baby war mal seine Lunge kollabiert.

Alles okay?, hatte sie gestern Nacht vom Bett aus gerufen.

Du machst ihn zum Nervenbündel, hatte Keith gesagt.

Ich hab nichts, hatte Derek aus seinem Zimmer gerufen.

Höchstens gute Ohren.

Lunge arbeitet immer noch?, hatte Keith gefragt.

Soweit ich das beurteilen kann, sagte Derek.

Wir machen uns halt Sorgen, sagte sie. Wir haben dich so lieb.

Gleichfalls, sagte Derek.

Dann süßes Schweigen.

Sie liebte es. Eine Familie zu haben. Bei den Familien im Fernsehen war immer alles besch ... eiden, aber ihre war etwas ganz anderes. Sie mochten sich. Hatten immer Spaß. Trauten und vertrauten einander und nahmen sich so, wie sie waren, komme, was wolle.

Weder vor dem Haus noch dahinter.

Was zum Kuckuck sollte das jetzt? Er hatte versprochen, im Garten zu bleiben. Und er war ein Kind, das seine Versprechen hielt.

»Der Junge, dessen kranke Lunge im Wald schlappmachte«.

»Der Junge, der dalag und nach seiner Mom wimmerte.«

»Der Junge, der mutterseelenallein starb und mit den Waldgeistern eins wurde.«

Und die Mutter irrte für immer und ewig durch den Wald, auf der Suche nach ihrem verlorenen Jungen.

Iih.

»Die Mom, die in den Wald rannte, und als sie da war, wusste sie nicht mehr, wie Reanimation ging, dann fiel es ihr plötzlich wieder ein.«

Ogottogott. Ihr glühten die Wangen.

Derek lag irgendwo verletzt. Sie wusste es einfach. Mütter wussten so was.

Sie schnappte ihr Handy und den Erste-Hilfe-Koffer und –

Moment, stopp, warte mal.

Genau das hier meinte Keith immer. Sie flippte aus. Sie neigte dazu, sich reinzusteigern. Manchmal wussten Mütter so was eben *nicht*. Letzten Monat hatte sie einfach *gewusst*, dass er an der Bushaltestelle gekidnappt worden war. Sie war in Bademantel und Pantoffeln hingeraut. Er hatte sie kommen sehen und den Kopf geschüttelt, so: Nein, Ma, nein, nein. Aber zu spät. Die älteren Jungs öffneten schon ihr schlurfendes Rennen nach.

Einmal hatte sie geträumt, er hätte angefangen zu rauchen. In dem Traum hatte er eine Zigarre geraucht. Bei den Wölflingen. Irgendwie angeberisch. Er hatte eine Männerstimme und fragte mit dieser Stimme Mr. Belden, ob es nicht auch ein Verdienstabzeichen für Rauchen gebe. Am nächsten Morgen, im wahren Leben, erwischte er sie,

wie sie an seinen Kleidern schnüffelte, und fing an zu heulen, so wie er es machte, wenn er voll die Wahrheit sagte, aber nicht gehört wurde.

»Warum sollte ich *rauchen*?«, hatte er gesagt. »Ma, das ist *ekelhaft*.«

Da musste man seine irrationalen Ängste beherrschen. Indem man sich über die Tatsachen informierte. Darüber hatte sie was in *Best Life* gelesen. Eine Tante mit Flugangst hatte den Monat, bevor sie nach China flog, damit zugebracht, die Statistiken von Flugzeugabstürzen auswendig zu lernen. Ein Mann mit Angst vor Schlangen hatte sich ein Mantra darüber ausgedacht, dass die meisten Schlangen ungiftig waren. In einem anderen Artikel waren Eltern mit den besten Absichten zu weit gegangen. Eine Mutter, die total darauf fokussiert war, richtig zu essen, hatte ihre Tochter in die Magersucht getrieben. Ein Vater hatte das Geigenüben zu streng durchgesetzt, und jetzt hasste sein Sohn Musik. Und kriegte sogar Panikattacken, immer wenn er in die Nähe von poliertem braunem Holz kam.

Überall in der Welt waren in diesem Augenblick Tausende von Jungs irgendwo draußen am Rumstrolchen, die ihr Versprechen, im Garten zu bleiben, gebrochen hatten.

Die meisten Wälder waren ungefährlich.

Im Allgemeinen kollabierten Lungen nicht einfach so.

Die Welt war kein furchteinflößender oder feindlicher Ort, und Derek war ein schlauer kleiner Bursche mit einem guten Kopf auf den Schultern.

Ihm ging's gut. Und was sie jetzt tun sollte? Sich hinsetzen und was schreiben.

Was sie nicht tun sollte: am Fenster rumhängen.

Oder nur ein bisschen.

»Der Baum, der so gern hereingekommen wäre«. Es war einmal ein Baum, der so gern hereingekommen wäre und sich an den Holzofen gesetzt hätte. Er wusste, dass das komisch war. Er wusste, dass da drinnen seine Mitbäume grausam verbrannt wurden. Aber Mann, die Küche sah so einladend aus. Weil die Mutter sich so damit angestrengt hatte. Mit dem Streichen und was nicht alles. Wo sie doch besser hätte schreiben sollen. Der Rauch, der aus dem Schornstein kam, roch so gut. Das Fleisch seiner Mitbäume roch, wenn es verbrannt wurde, unglaublich.

Bäh.

Neustart.

Es war einmal ein Baum, der so gern hereingekommen wäre. Ben der Baum fühlte sich so zu Menschen hingezogen. Schon als Schößling hatte er es genossen, ihnen beim Reden zuzuhören. Puh, was war ein »Drehmomentloch«? Was meinte der Daddy mit »Du bist ja total besessen«? Was meinte die Mommy, wenn sie sagte, dass ihre »Besessenheit« ihre »Superpower« war, die sie »jeden Tag bei ihrer Arbeit benutzte«? Es gab so viele Wörter zu lernen! Was war eine »Entschuldigung«, was war »gestört«, was war »Liebling«? Wenn der Wind von Osten her wehte und ihn leicht nach links bog, konnte er in die Küche hineinspähen, durch das schmutzige kleine Fenster über der